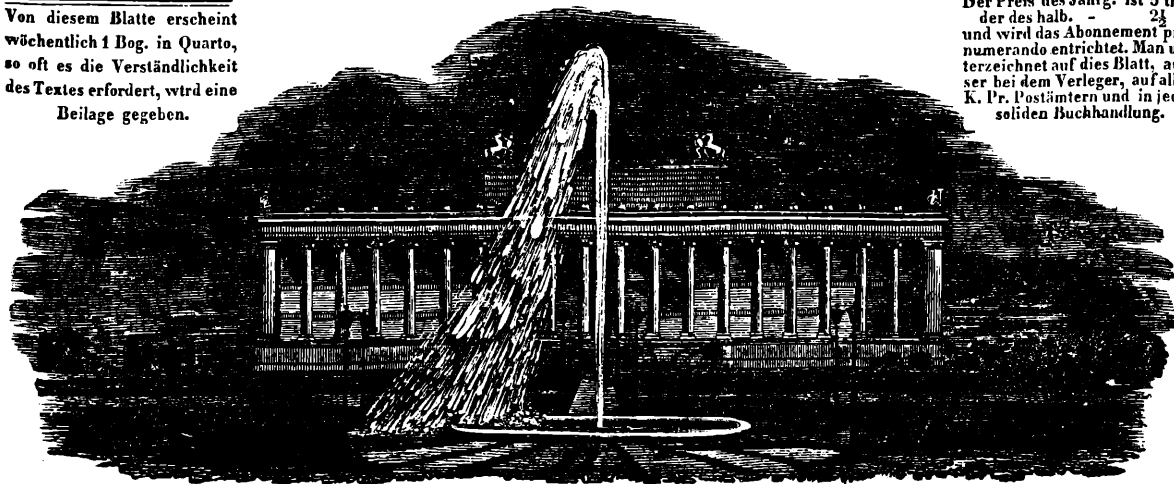


Von diesem Blatte erscheint wöchentlich 1 Bog. in Quarto, so oft es die Verständlichkeit des Textes erfordert, wird eine Beilage gegeben.

Der Preis des Jahrg. ist 5 thlr. der des halb. — 2½ — und wird das Abonnement pränumerando entrichtet. Man unterzeichnet auf dies Blatt, ausser bei dem Verleger, auf allen K. Pr. Postämtern und in jeder soliden Buchhandlung.



# MUSEUM,

## Blätter für bildende Kunst.

Berlin, den 23. Juni.

Redacteur Dr. F. Kugler.



Verleger George Gropius.

### Aus dem Leben des Werner von Tegernsee.

(Nach dem lateinischen Original).

Werner, ein demüthiger Bruder und Evangelist\*) im Kloster des heiligen Quirinus zu Tegernsee entbietet dem frommen Leser Gruss und Segen.

Zu Ostern des Jahres 1147 nach unseres Herrn Geburt erhob sich ein grosses Drängen und Treiben im Kloster zu Tegernsee. Edle und Herren, Ritter und Reisige kamen gezogen, und in einer solchen Menge, dass die weitläufigen Klostergebäude sie nicht alle zu fassen vermochten; manch eine Schaar musste in benachbarten Höfen untergebracht werden, manch eine musste unter dem Obdach von hastig aufgeschlagenen Zelten und Hütten vorlieb nehmen. Der mäch-

tigste und vornehmste von allen war der Vogt des Klosters, Graf Otto von Wolfrathshausen, der mit seiner schönen Gemahlin, Gräfin Lauretta, und mit reichem Gefolge die ersten, prächtig geschmückten Gemächer der Gastwohnungen eingenommen hatte. Aber er war diesmal nicht gekommen (wie er es wohl in früheren Jahren gethan), um die Gastfreundschaft des Klosters auf ungebührliche Weise zu brandschatzen; nicht durften der Abt und der Convent Klage führen, wenn die geistlichen Uebungen, die gemeinsamen Gebete und Gesänge, durch das Wiehern der Streitrosse und das Geklirre der Waffen unterbrochen wurden; — diesmal galt es einen höheren Zweck, welchem einstweilen die klösterlichen Pflichten willig hintangesetzt wurden. Kaiser Konrad nämlich (des Namens der Dritte) hatte endlich den wiederholten Bitten und eindringlichen Ermahnungen des heiligen Bernhard von Clairvaux nach-

\*) Diakonus.

gegeben; er hatte auf dem Reichstage von Speier, sammt vielen anderen Fürsten und Herren, das Kreuz genommen; es war bekannt gemacht worden, dass die Kreuzfahrer sich im Frühlinge dieses Jahres an den Ufern der Donau, in der Gegend von Regensburg versammeln sollten; von dort aus wollte man den Strom abwärts, durch Ungarn und Griechenland ziehen, von Constantinopel nach Asien übersetzen, um sodann das gelobte Land von den Gräueln der Ungläubigen zu säubern. Gross war der Enthusiasmus im Volk, unzählbar die Theilnehmer an dem heiligen Werke.

Der hochwürdige Äbt Konrad hatte unser Kloster zum Sammelplatz der Kreuzfahrer aus den umliegenden Gegenden erboten. Das Kloster ist, durch des Höchsten Gnade und durch die Mildthätigkeit frommer Christen, reich an Gütern; die Verwaltung der Güter war von je her musterhaft zu nennen: so durften wir die grossen Ausgaben, welche uns aus solcher Einladung erwachsen, nicht scheuen und im Gegentheil versichert sein, dass wir hiemit auch unser geringes Theil zu diesem heiligen Unternehmen beigetragen. Die gemeinsame Feier des heiligen Osterfestes sollte den Versammelten, nach des Abtes Bestimmung, zur würdigen Vorbereitung dienen.

Es ist bei uns, wie an verschiedenen andern Orten der Christenheit Sitte, dass dem Osterfeste durch die Aufführung geistlicher Spiele auch für die Laien ein grösserer Reiz und eine sonderliche Bedeutung gegeben wird, dass man ihnen die heiligen Begebenheiten dieser Tage vorstellt, als ob sie sich unmittelbar vor ihren Augen zutrügen; denn also wird das Gemüth, welchem sonst geistige Betrachtungen fremd sind, am leichtesten zu den heiligen Dingen herangezogen, am Eindringlichsten für deren Aufnahme empfänglich gemacht. Das diesjährige, doppelt heilige Fest sollte nunmehr auch in diesen Spielen ausgezeichnet, es sollte etwas Neues, noch nicht Gesehenes dargestellt werden, und zwar so, dass es zugleich mit dem bevorstehenden Kreuzzuge in einiger Verbindung stände. Mir ward von meinem geistlichen Vater der Auftrag zu Theil, dieses neue Spiel zu dichten, die Gesänge mit den Brüdern einzuüben, die Fertigung der Gewänder, der Schaubühnen u. s. w. anzuordnen, überhaupt das Ganze zu leiten.

Es war ein gewichtiger Auftrag für meine jugendlichen Kräfte; aber ich unterzog mich demselben mit Freuden, denn die Vorkehrungen zu solchem

Spiel waren mir stets als die fröhlichste Zeit des Jahres erschienen, und diesmal entbanden mich dieselben von manchen ernsteren Pflichten, die meinem thörichten Jugendsinne nicht immer wohlgefallen hatten. Dazu kam, dass ich so eben mit der mühsamen und langwierigen Arbeit einer Abschrift der Psalmen fertig geworden war, die ich im Auftrage des Abtes mit sauberen Figuren und zierlichem Rankenwerk geschmückt hatte. Mir wäre damals eine Abschrift des Ovidius lieber gewesen.

Das Festspiel, welches ich dichtete, nannte ich „die Zukunft des Antichrist.“ Es gab mir, so lange ich daran schrieb, viel zu sinnen und zu denken, so dass ich nicht sonderlich Lust hatte, mich um das beginnende Getümmel im Kloster zu kümmern; ebenso wenig hatte ich dazu Zeit, als die eigentlichen Vorübungen erst begannen. Mit den Klosterbrüdern, denen ich die Hauptpersonen zu spielen übergab, ging es ganz gut; sie waren grossentheils in dergleichen Dingen geübt, lernten ihre Verse schnell und sangen so tapfer, als gälte es irgend ein Hochamt. Desto mehr aber machten mir die Laienbrüder zu schaffen, die ich zu den grossen Aufzügen, deren mehrere vorkommen sollten, gebrauchte. Wie viel Noth und Mühe hat es mich gekostet, sie an langsame, gemessene Schritte zu gewöhnen, sie in wohlgeordneten Reihen sich aufstellen zu lassen! Und dann die Gewänder! Es wäre schier nöthig gewesen, dass ich selbst dem Bruder Schneider die Scheere abgenommen hätte; Kutten und Messgewänder verstand der gute Mann zu fertigen, aber Königs- und Dämonenkleider, dergleichen war ihm noch nicht vorgekommen.

Endlich ging es an das Aufschlagen der Gerüste. Der Klosterhof, wo vordem die Spiele aufgeführt wurden, eignete sich diesmal nicht füglich dazu, indem auf ihm fortwährend das grösste Gedränge der versammelten Gäste statt fand. Mit des Abtes Genehmigung wählte ich zur Aufführung des Spieles den nahbelegenen Westerhof, wo die Klosterbrüder jährlich zweimal, im Frühling und im Herbst, einen Tag im harmlosen Genusse der freien Natur zuzubringen pflegen. Hier schaut man nieder auf den Spiegel des grünen Tegern-Sees, der mit prangenden Matten und blühenden Gehegen umkränzt ist; walddige Berge, mächtige Felsenspitzen und ferne Schneehäupter spiegeln sich in seinen Fluten. Hier liegt die Herrlichkeit der Welt zu den Füssen des Be-

schauers hingebreitet, und gerade einen solchen Hintergrund verlangte mein Festspiel.

Nicht alle Gäste, welche das Kloster und die umliegenden Höfe aufgenommen hatten, waren gekommen, um das Zeichen des Kreuzes zu tragen; gar manche hatte das Fest und die Erwartung eines sonderlich prächtigen Spieles herbeigezogen. Als wir auf dem Westerhofe beschäftigt waren, ward es dort von Besuchenden nimmer leer, welche unsere Einrichtungen in Augenschein nahmen und nicht unterliessen, ihre, wie sie unstreitig meinten, sehr weisen Urtheile vorzubringen. Der eine hielt es für unpassend, dass man von den Schaugerüsten aus gerade den See und seine Ufer vor sich sehe, wodurch das Auge von dem Spiele leicht abgewendet werden könne; man müsse die Gerüste umkehren, so dass man nichts als den Neureutberg vor sich habe. Ein anderer rügte es, dass ich den Tempel des Herrn, am Ende des Planes, aus Säulen und Bögen von Holz errichtet habe, statt dass man gegenwärtig im gesammten Deutschland sich löblichst befeissige, steinerne Kirchen an die Stellen der alten hölzernen zu setzen. Ich liess sie schwatzen und trieb meine Leute zur Arbeit.

Einmal, als ich mit dem Farbentopf in der Hand gerade vor dem eben genannten Tempel stand, und überlegte, was in der Arbeit meines Anstreichers etwa nachzubessern sei (denn der Tempel sollte in schönen und glänzenden Farben prangen), trat die Gräfin Lauretta zu mir. Sollte man, sagte sie, in diesem rüstigen Meister, in diesem Zauberer, auf dessen Geheiss ein solcher Wunderbau über Nacht entstanden ist, doch kaum den armen Bruder Werner erkennen, der dazu bestimmt ist, sein Leben hindurch Vigilien und Litaneien zu singen; dessen höchster Genuss es sein wird, trübselige Klostermauern mit trüben Figuren zu bemalen! Wahrlich, man möchte glauben, dass ihr euch nur des Festspieles wegen in diese ungestaltete Kutte verummumt habt; wie trefflich müsste euch das Kleid eines Ritters, eines Troubadours stehen! Werner, ihr seid ein Künstler und seid ein Dichter; ihr fühlt und versteht das Leben, das drunten, hinter jenen Mauern, nicht gefunden wird. Suchet das Leben, und (setzte sie leiser hinzu) und dem Dichter fehlt nimmer die Gunst der Frauen. Sie warf mir einen bedeutenden Blick zu, den ich nicht verstand; aber ich fühlte, dass ich roth wurde. Langsam entfernte sie

sich; ich blieb betroffen stehen und wusste nicht, was ich denken sollte. Da fielen meine Augen auf den Tempel, ich griff rüstig zu den Farben, und besserte nach, wo die Arbeit meines Anstreichers mir nicht genügen wollte.

Zwei Gäste empfing das Kloster noch am letzten Tage vor dem Feste, die das besondere Interesse des Convents in Anspruch nahmen; es waren zwei Klosterbrüder, beide jedoch aus verschiedenen Gegenden. Der eine, Bruder Marcellus genannt, war aus dem fernen Clairvaux, welches zu dem strengen Orden der Cistercienser gehört, ein grosser lagerer Mann, der in Enthaltbarkeit und Entsagung seinem Meister und Abte, dem heiligen Bernhard, nachzustreben schien. Er hatte von Bernhard den Auftrag erhalten, in Baiern das Kreuz zu predigen und Briefe, die zu dem heiligen Unternehmen ermahnten, den Fürsten und Herren zu überbringen; auch wollte man von mancherlei geheimen Instruktionen wissen, die er von Seiten des römischen Stuhles empfangen. Der andere war der Bruder Gottschalk aus dem Kloster des heiligen Petrus zu Salzburg, welches gleich dem unsrigen die Regel des heiligen Benedikt von Nursia befolgt. Gottschalk, welcher ein Meister des Gesanges war und musikalische Instrumente, Harfen, Lauten und Geigen, vortrefflich zu bauen wusste, stand in St. Peter dem Amte des Cantors vor; er war uns allen durch verschiedene Sendungen seines Abtes bereits wohl bekannt. Diesmal überbrachte er an unsern Abt einen Brief, welcher folgendermassen lautete:

„Seinem hochverehrten und vielgeliebten Bruder in Christo, dem Abte Conrad, und dessen geistlichen Söhnen, so unter dem Zeichen des heiligen Quirinus kämpfen, entbietet Ulrich, durch Gottes Gnaden Abt von St. Peter zu Salzburg, willigen Gruss und Dienst.

„Ihr werdet euch entsinnen (denn euer Convent war dem unsrigen immerdar in Freundschaft zugehan), dass durch den unbegreiflichen Rathschluss des Höchsten unser Kloster und unsere, zur Ehre des h. Petrus wohl gezeicnete Kirche vor nunmehr zwanzig Jahren ein Raub der Flammen wurden. Zwar hat unser würdiger Vorfahr, der Abt Balderich, Kirche und Kloster in grosser Schnelligkeit wieder aufgebaut; jedoch so, dass dazumal nur das Nothdürftige ausgeführt wurde. Wir darauf sind bemüht gewesen, nach und nach das angefangene Werk zu

vollenden, und die heiligen Stätten wieder mit würdigem Schmuck, dessen sie lange entbehrten, zu versehen. Indess konnten diese Arbeiten, bei den unruhvollen Zeitläuften, nur langsam von Statten gehen, also dass wir erst im vorigen Jahre mit dem westlichen Chor unserer Kirche fertig geworden sind. Den Bau eines solchen zweiten Chores, auf der Westseite der Kirche, haben wir nämlich beschlossen, damit die Nonnen des zu St. Peter gehörigen Nonnenklosters sich abgesondert von den Mönchen zum Gottesdienste versammeln können, und fürderhin dem mannigfachen Anstoss, welchen der Mangel einer solchen Einrichtung mit sich führte, vorgebeugt sei. Indem wir nun diesem zweiten Chor einen gleichen Schmuck an Malereien, wie sich dessen bereits der auf der Ostseite erfreut, zu geben wünschen, und weil bei uns kein zu solchem Werk befähigter Künstler zu finden ist: so wenden wir uns an eure Freundschaft mit der Bitte, dass ihr uns den jungen Bruder Werner, von dessen Geschicklichkeit in den Künsten wir bereits viel Rühmliches vernommen haben, auf einige Zeit zusenden möget, auf dass durch ihn der Schmuck unseres Gotteshauses in würdiger Weise vollendet werde. Wir werden euch, wenn ihr in unsere Bitte williget, zu neuem Danke verpflichtet sein, und werden, nach beendetem Werke, den Bruder Werner mit Ehren wieder zu euch zurücksenden.“

Conrad, der mir stets mit zu grosser väterlicher Güte und Mildekeit zugethan war, nahm keinen Anstand, in das Begehren des Abtes von St. Peter zu willigen. (Fortsetzung folgt.)

## KUNSTLITERATUR.

Vorläufige Bemerkungen über bemalte Architektur und Plastik bei den Alten v. G. Semper.

(Fortsetzung.)

„Wer sich indess überzeugen will, wie unschön und beleidigend ein marmornes Monument nackt in südlicher Umgebung dasteht, der betrachte den Mailänder Dom, dessen Weisse die Sonne zum Erblinden zurückwirft und dagegen im Schatten eiskalt erscheint. Die goldene Kruste der griechischen Monumente fehlt ihm! Wir halten diese Kruste für den Bodensatz der Zeiten, sie ist aber nichts anderes als ein Rest der antiken Malerei.“

\*) „Der schöne goldne Glanz der Tempel Athens (sagt

„Was die Sculptur der Alten betrifft, so konnte sie, als Theil der Architektur, nicht farblos bleiben, wenn alles Uebrige in lebhaften Farben schimmerte. Der Geschmack spricht dagegen. Aber auch hier sind uns unverkennbare Spuren verblieben. Was aus älterer Zeit griechischer Sculptur erhalten ist, war alles gemalt. An den Basreliefs der attischen Monumente zeigt sich überall die Farbenkruste und in den Falten der Gewänder findet man die reine unversetzte Farbe (meistens grün und violett, weil Farben gewählt wurden, die an Friesen mit dem Blau des Hintergrundes und der Farbe des Körpers contrastirten). Aber auch Gold und Bronze waren hier an ihrem Platze.

„Anders verhält es sich mit der isolirten Statue als abgesondertes Kunstwerk betrachtet. Ihr konnte oft, aber nicht immer, die weisse Oberfläche des Marmors vortheilhaft sein\*), je nach den Umgebungen, nach denen sich die Statue in der Farbe richten musste. Zum Beispiel im Freien, unter grünem Laub, nimmt sich weiss gut aus. Aber merkwürdig ist die grosse Anzahl bronzener und vergoldeter Statuen bei den Alten. Auch hier war das Farbige vorherrschend. Die Gallier vor Delphi wurden durch ein Heer von Statuen auf den Terrassen des Tempels zurückgeschreckt. Sie hielten die marmornen Menschen für lebendige und wagten den Angriff nicht. Wie war ein solcher Irrthum möglich, ohne eine grössere Illusion als die ist, die wir der Plastik zuthellen, ohne Farbenillusion? . . .“

Hierauf spricht der Verf. über den anscheinenden Mangel an Gewährstellen bei den Alten über Polychromie, die eines Theils allerdings nicht in bedeutender Anzahl vorhanden (indem man allgemein Gebräuch-

d. Verf. an einer anderen Stelle) ist nicht Folge des Einflusses der Sonnenstrahlen, wie man fälschlich annahm, sondern die Spur der vormaligen Farbendecke, die überall an der Sonne eine warme goldgelbe Farbe, in den Winkeln aber ein finsternes Schwarz angenommen hat. Unter dieser schwarzen Kruste finden sich beim Nachsuchen stellenweis die ganz frisch erhaltenen Farben.“

d. V.

\*) „Hier ist die Bemerkung am Platze, dass die gerühmte Durchsichtigkeit des Marmors keinesweges immer vortheilhaft für das Bildwerk ist; denn sie stört den Effekt, indem sie oft Stellen hell erscheinen lässt, die dunkel sein sollten und die hellsten Lichter oft verdunkelt. Statuen aus Glas und Alabaster sind unleidlich.“

d. V.

liche nicht immer ausdrücklich anzuführen für nöthig gehalten habe), anderen Theils aber auch bisher noch nicht genügend berücksichtigt seien. Er geht sodann auf seine besonderen Studien über, zunächst auf das Studium der Construction und der Formen, welche im wesentlichsten Zusammenhange mit dem System der Polychromie stehen. Wir können hier den Ansichten des Verfassers nicht ganz beipflichten, wenn er den Grund der architektonischen Details (vornehmlich der Glieder) in äusserlichen, symbolischen Beziehungen sucht, dass z. B. die Perlenstäbe aus Nachbildung der von der Wolle der Opferthiere gefertigten Opferschnüre gefertigt seien, — Ansichten, die, soviel wir wissen, insbesondere bei einigen Engländern (z. B. Clarke, *Travel III*, 3.) sehr beliebt sind. Unsre entgegengesetzte Meinung, nach welcher diese Details der Architektur — mit wenigen Ausnahmen — aus inneren, ästhetischen Gesetzen entstehen, hier darzulegen, würde viel zu weit vom vorliegenden Gegenstande entfernen. Noch fehlt es gänzlich an einer Aesthetik der Architektur! — In Bezug auf die Färbung der Details fährt der Verf. fort:

„Von nicht minderer Wichtigkeit ist das Studium der Farben, um uns häufig vorkommende Eigenthümlichkeiten der Construction zu erklären, die nur, sobald wir uns von der Voraussetzung entfernen, dass optische Wirkung Statt gefunden, unverständlich bleiben. Dazu gehören die feinen, fast unmerklichen Vorsprünge der Pilaster, die bei der Grösse der Masse gewiss ganz verschwunden wären, wenn sie nicht durch Farbstreifen Nachdruck bekommen hätten.

„Am Tempel zu Bassä ist der Pilaster von der Mauer durch eine simple Einkerbung getrennt. Auch die untersten Steinlagen der Cella, die stets die Brüstungshöhe haben, wurden gewiss durch einen Farbenton kräftig von dem übrigen Theile der Cella abgehoben. Pompeji giebt hier Auskunft.

„Das Antenkapitäl dorischer Ordnung (sagt d. Verf. an einer andern Stelle) erklärt sich lediglich aus den darauf gemalten, abwechselnd blauen und rothen, durch grüne Zwischenräume getrennten Blattformen. Ihre untere Höhlung, ihre äussere sich zart herabneigende Ründung giebt augenscheinlich das Profil eines zierlich aufsteigenden und sanft mit dem Haupt herüberfallenden Blattes wieder. In ihr liegt schon der Keim späterer ausgebildeterer Formen, z. B. am Hals der Säulenkapitäler des kleinen Tem-

pels zu Paestum, an der Blume des Choragischen Monumentes des Lysicrates, dessen untere geschweifte Blattformen dieselben Farben hatten. Ja das korinthische Kapitäl selbst erinnert an sie zurück. . .“

„Diese Bemerkungen\*) mögen diejenigen, die nur den reinen Formen der Alten Bewunderung zollen, überzeugen, dass selbst zum näheren Verständniss dieser Formen das Farbenstudium nöthig sei. Es giebt den Schlüssel. Ohne dasselbe ist der Zusammenhang des Ganzen nicht zu erkennen. Ebenso würde manches Geheimniss in der antiken Plastik sich aufklären, wenn wir den hineingemalten Effekt zu ergänzen vermöchten.

„Aber haben wir durch mannigfaltige Beobachtung herausgebracht, dass gewisse Formen in der Architektur bestimmte plastische Ergänzungen eines auf ihrer Oberfläche gemalten Ornamentes sind, so können wir, wo sich dieselben Formen in anderer Verbindung wiederfinden, mit ziemlicher Sicherheit schliessen, dass auch sie ursprünglich ähnlich verziert waren, wenn auch jede Spur einer gemalten Verzierung von der Zeit abgewaschen wurde.

„Die Form des griechischen Eierstabes kommt in mannigfaltigen Verbindungen an allen dorischen, ionischen und korinthischen Monumenten vor. Seine Oberfläche ist durchgängig mit gemalten, meistens blauen Eiern, die durch rothe Pfeilspitzen getrennt sind, verziert; nun aber bietet die Form des Echinus am dorischen Kapitäl genau dieselbe Schwingung dar, welche den Eierstäben eigen ist. Bin ich daher nicht berechtigt anzunehmen, dass dieselbe ursprünglich ähnlich verziert war, selbst wenn es nicht gelungen wäre, wirkliche Spuren der Art zu finden? Der Echinus musste verziert sein; das reiche mit Zierrathen besäete Ganze leidet hier keine schmuck-

\*) Sehr wichtig dünkt uns u. a. noch diejenige, welche uns aus den Zeichnungen des Verf. bekannt ist, dass nemlich die Metopen im Fries der dorischen Ordnung mit einer tieferen (der blauen) Farbe bemalt waren, so dass dieselben auch für das Auge, nicht bloss für die abstract speculirende Theorie, als eine Vertiefung oder Leere erscheinen. So bildet sich aus Architrav, Triglyphen und Kranzgesims ein einfaches Gerüst, und die Verzierung der Triglyphen (der Vorsprünge der Deckenbalken) hatte etwas Consequentes und klar Verständliches, während sie bei unserer farblosen dorischen Architektur höchst willkürlich und überflüssig ist. d. R.

leere Stelle. Sollte sein Name nicht auf seine Verzierungsweise hindeuten? Gleichzeitige und spätere dorische Kapitäle enthalten dasselbe plastische Ornament: z. B. zu Samos und an den Karyatiden der Minerva Polias.

„Lässt man sich in Fällen, wo die Beobachtung Lücken lässt, von ähnlichen Schlüssen und der Analogie leiten, so ist es leichter, dem Zusammenhang auf die Spur zu kommen und ein System der alten Tempelverzierung aufzustellen. Dabei darf neben der Malerei der metallene Zierrath, die Vergoldung, die Draperie von Teppichen, Baldachinen und Vorhängen und das bewegliche Geräthe nicht ausser Augen gelassen werden. Auf alles dieses und mehr noch auf die mitwirkende Umgebung und Staffage von Volk, Priestern und Festzügen waren die Monumente beim Entstehen berechnet. Sie waren das Gerüste, bestimmt, allen diesen Kräften einen gemeinsamen Wirkungspunkt zu gewähren. Der Glanz, der die Einbildungskraft ausfüllt, denkt man sich lebhaft in jene Zeiten zurück, macht die Nachahmungen aus denselben, wie man sich seither gefallen hat, sie den unsrigen aufzudringen, erleichen und erstarren.

(Beschluss folgt.)

### **Das Pantheon zu London.**

Dies für fortwährende Kunstausstellungen neu eingerichtete Institut hat die nachfolgende Anzeige öffentlich bekannt gemacht.

Das Pantheon ist, durch Privat-Contract, zur Ausstellung und zum Verkauf von Skulpturen, von Gemälden, Miniaturen und Allem, was sich auf antike und moderne Kunst bezieht, eingerichtet.

Die Räume werden nach einer neuen Erfindung beleuchtet werden, um eine günstigere Wirkung des Lichtes auf die ausgestellten Gegenstände hervorzubringen; ebenso wird die Direction für eine solche Heizung Sorge tragen, wodurch die gewöhnliche üble Einwirkung der Oefen vermieden wird.

Um dieser Anstalt einen guten Ruf zu sichern, wird man kein Werk von entschieden unbedeutendem Werth aufnehmen, so wie die Aufnahme von fälschlich nachgemachten Gegenständen verhüten, obgleich man Copien, die als solche bezeichnet sind, aufnehmen wird.

Diejenigen, welche Gegenstände für den Ver-

kauf einliefern, wird man auffordern, ein Certificat über die Richtigkeit der gegebenen Beschreibung beizufügen.

Die Werke werden classificirt und in verschiedene Säle und Gallerien vertheilt werden; ein sehr erfahrener Künstler wird mit der strengsten Unparteilichkeit über die Anordnung der Ausstellung wachen.

Man wird eine mässige Bezahlung für die Ausstellung, nach Verhältniss der Grösse der Gegenstände, und mässige Commissionsgebühren für den Verkauf verlangen. Jeder Eigenthümer wird jedoch das Recht behalten, selbst über den Verkauf seiner Werke zu verhandeln, ohne Dazwischenkunft der Administration und ohne die Verkaufs-Gebühren zu entrichten, vorausgesetzt, dass die Käufer sich direct an die Künstler, Eigenthümer oder an ihren Agenten wenden.

Kein Werk wird zur Ausstellung auf kürzere Zeit als auf einen Monat angenommen.

Die Werke aus fremden Ländern müssen durch einen Agenten in London eingeschickt werden; die Administration kann Nichts, was vom Auslande direkt an sie adressirt ist, annehmen.

Die Vorsteher können den Künstlern und Eigenthümern vollkommene Versicherung geben, dass die grösste Sorgfalt für die Erhaltung der ausgestellten Gegenstände angewandt werden wird. Die Anstalt soll des Nachts gut bewacht und besondere Vorsichtsmaassregeln gegen Unglücksfälle getroffen werden. Feuerspritzen werden stets zur Stelle sein. Doch verpflichtet sich die Administration nicht zur Entschädigung bei Feuersbrünsten, Emeuten und dergl.

Assekuranzen können indess erfolgen, wenn sie besonders verlangt werden.

Die Miethe für die Ausstellung muss alle Monat bezahlt werden; im Fall eines dreimonatlichen Rückstandes wird die Administration das Recht haben, die Gegenstände öffentlich verauctioniren zu lassen, ohne Verpflichtung, den Eigenthümer zuvor zu benachrichtigen, welcher letztere genöthigt sein wird, die Unkosten zu bezahlen.

Die Käufer sämmtlicher ausgestellten Werke werden verpflichtet sein, 20 Procent der Summe in die Hände der Administration niederzulegen und die ganze Einkaufssumme in acht Tagen nachzuliefern; geschieht letzteres nicht, so wird der so niedergelegte Betrag, als dem Vortheil des Eigenthümers des behandelten Werkes bestimmt, betrachtet werden.

Alle Bezahlung des Einkaufs, der Miethe u. a. muss vor der Ablieferung erfolgen.

Die Einnahme der Verkäufer wird an die Eigenthümer oder an ihre Agenten Dienstags und Freitags jeder Woche erfolgen.

Jeder verkaufte und nach Verlauf einer Woche nicht abgeholte Gegenstand wird mit den Unkosten der Verpackung überschiekt.

Die Administration schmeichelt sich, dass das Pantheon für die Ausstellung und für den Verkauf von Kunstgegenständen viele Vortheile darbietet: — seine Lage im Mittelpunkt der Stadt; die Ausdehnung und Einrichtung des Gebäudes, welches fünf geräumige Säle und vier Gallerien enthält und einen Flächenraum von 15000 Quadratfuss einschliesst; der mässige Preis der Miethe; die Erlaubniss für die Eigenthümer, über den Verkauf ihrer Werke ohne Dazwischenkunft der Administration und somit ohne zu entrichtende Commissionsgebühren zu verhandeln; der freie Eintritt des Publikums, welches hier zugleich einen Bazar von unvergleichlicher Ausdehnung und Glanz finden wird.

#### Feste Preise

Für jedes Gemälde, welches nicht mehr als die Grösse eines Quadratfusses enthält, 3 Shilling für die Woche, und für jeden Quadratfuss darüber  $\frac{1}{2}$  Shilling für die Woche.

Die Werke der Skulptur werden nach dem Produkt ihrer äussersten Höhe und Breite berechnet; die Reliefs stehen im Verhältniss der Gemälde.

Die Ankündigung der Werke wird dieselben Preise angeben.

Die Kosten der Verpackung werden die Hälfte der genannten Preise ausmachen.

Die Commissionsgebühren für den Verkauf werden  $2\frac{1}{2}$  Procent betragen.

Die Künstler und Eigenthümer, welche ihre Werke zum Verkauf oder zu anderen Zwecken auszustellen wünschen, werden ersucht beizufügen:

1) Eine genaue Beschreibung jedes Gegenstandes.  
2) Wenn diese Werke zu verkaufen sind: ein Certificat, dass die Gegenstände genau und richtig beschrieben sind.

3) Den festen Preis, in Buchstaben und nicht in Ziffern.

4) Im Fall man eine Assekuranz der eingesandten Werke wünscht: den Werth und die verlangte

Frist für die Assekuranz, in Buchstaben und nicht in Ziffern.

5) Die Administration verlangt endlich, dass die aus der Provinz oder dem Auslande eingesandten Werke, ein Haus in London für die Bezahlung der Miethe und alle anderen Forderungen bestimmen; ebenso die nöthigen Anweisungen über die Bezahlung der Verkaufssumme. Jeder Eigenthümer wird das Recht haben, über den Betrag in einer Anweisung 3 Tage nach Sicht zu verfügen.

Alle Briefe sind frankirt zu adressiren:

*To the Manager,*

Das Pantheon.  
(Büreau, Marlborough Street)

*Pantheon.*  
*London.*

#### LITHOGRAPHIE.

Die Märchenerzählerin. Das Original-Gemälde befindet sich in der Sammlung des Herrn Dr. Lucanus in Halberstadt. Gem. v. Hildebrandt. Lith. v. Eichens. Lith. Institut und Verlag von L. Sachse & Co. in Berlin.

Die sehr ansprechende Composition, über welche in diesen Blättern bereits früher die Rede war, ist hier auf eine lobenswerthe Weise wiedergegeben; die Zeichnung ist rein und sauber, mit Verständniss der Form, besonders in den Köpfen, und in glücklicher Harmonie. Der Druck ist kräftig und von einer angenehmen, klaren Schwärze. Das Blatt eignet sich aufs Trefflichste zur Zimmerverzierung und wird, in seiner heiteren, gemüthlich ansprechenden und klar verständlichen Weise, viele Liebhaber finden. Es ist die Erscheinung desselben um so erfreulicher, als die Platte der im Verlag von Vogel in Frankfurt a. M. erschienenen Lithographie nach diesem Bilde, soviel wir wissen, während des Druckes verunglückt ist und die nur geringe Anzahl der abgezogenen Blätter bereits im Rheinisch-Westphälischen Kunstverein verlost wurde.

#### Nachrichten.

Berlin, im Juni.

Im Diorama von Carl Gropius sind gegenwärtig zwei neue Bilder aufgestellt. Das eine von

diesen zeigt den Kreuzgang des Franziskanerklosters in Botzen. Der Standpunkt ist im Kreuzgange selbst genommen, dessen zierliche spätbyzantinische Architektur das Auge des Beschauers bei Eröffnung des Bildes auf angenehme Weise an sich zieht. Dann schaut man auf der linken Seite, durch einen eingestürzten Bogen hinaus auf den Klosterhof und den alterthümlichen Chorbau der Kirche, welche von tiefem Schnee und winterlicher Nebelluft erfüllt sind. Zur rechten sieht man den dunklen Gang hinab, in dessen Grunde der Eingang zur Kirche ist; nach einiger Zeit öffnet sich die Pforte und man blickt in das erleuchtete Innere der Kirche, wo der Altar von Andächtigen umgeben wird. Das Bild macht den entschiedenen Eindruck eines melancholischen nordischen Winters. Das andere ist die Aussicht aus einer Grotte an der Küste von Sorrento auf das Meer und die Inseln Ischia, Procida und Capo Miseno. Es ist Abend, die Sonne bereits untergegangen; am Horizonte steht noch das scharfe Licht der Abendröthe, welches in glücklicher Transparenz gegeben ist. Das Meer, dessen weitgebreiteten Spiegel man vor sich sieht, brandet und bricht sich zwischen den Steinen des Ufers und schaukelt mehrere Fahrzeuge, welche vor Anker liegen. Ausserordentlich täuschend ist die Natur des Wassers nachgeahmt; das Rauschen und Rasseln der Brandung erhöht den täuschenden Eindruck. Vorn in der Grotte haben Fischer ein Feuer angezündet und sich um dasselbe versammelt. Diese Gruppe jedoch dünkt uns nicht ganz zweckmässig gewählt, denn die starre Stellung der (nicht schlafenden) Figuren hat für den Beschauer etwas Belästigendes. Sonst aber giebt dies Bild, wie gesagt, die schwierigsten Momente bildlicher Nachahmung, Luft und Wasser, auf glückliche und höchst überraschende Weise wieder. — Zugleich mit diesen Diorama-Bildern werden in zwei anderen Sälen noch sechs andere kleinere Bilder gezeigt, die namentlich in ihrer Beleuchtung eben so eigenthümlich als von trefflicher Wirkung sind. Die verschiedenen Gründe bestehen nämlich aus gesonderten Setzstücken, welche, nach ihren verschiedenen Erfordernissen, durch verschiedene farbige Reflexlichter beleuchtet werden. Bei einigen wechselt diese Beleuchtung. Das interessanteste unter den letzteren ist ein Hof im Kloster St. Francesco zu Assisi. Im Anfange sieht man dieses Bild im kalten Lichte des Mondes, der über dem Horizonte steht und allmählig untergeht;

dann tritt eine graue Dämmerung ein, bis nach und nach der Thurm der Klosterkirche von den Strahlen der aufgehenden Sonne beleuchtet wird und eine klare Tageshelle sich über das Bild verbreitet. Ein anderes Bild stellt einen Wald bei anbrechendem Morgen dar, dessen Beleuchtung sich durch die Färbungen der Dämmerung bis zum vollkommenen Sonnenschein steigert. Unter den Bildern mit nicht wechselnder Beleuchtung dünkt uns besonders die Ansicht eines alten phantastischen Kreuzganges am Dom zu Zürich wohl gelungen (wenn wir auch dessen Erbauung nicht, wie die Ankündigung besagt, dem Kaiser Karl dem Grossen beizumessen im Stande sind). Auch die anderen Bilder, Amalfi bei Neapel, die Jungfrau in der Schweiz, und ein Platz vor dem Kloster in Assisi erregen manigfach das Interesse des Beschauers.

Am 7. Juni ist in Halle die erste Kunstausstellung eröffnet worden. Dieselbe zählt 260 Oelgemälde der vorzüglichsten lebenden Künstler. Sr. Majestät der König und Sr. K. H. der Kronprinz haben aus ihren Privatsammlungen die vorzüglichsten Gemälde zu dieser Ausstellung bewilligt.

Der Kunstverein zu Wien hat für die in der jetzt eröffneten Kunstausstellung angekauften und zu verloosenden Kunstwerke 7010 Gulden bestimmt. Nach den Statuten des Vereins sollen nur Werke inländischer Künstler angekauft werden.

Padua Bei Annoni ist hier erschienen: *Considerazioni sopra gli ordini dell'architettura Italiana e sopra i suoi progressi*. Von dem Professor der Architektur an der hiesigen Universität: Ant. Noale. Mit Kupfern.

## KUNST-ANZEIGEN.

In der Kunsthandlung von George Gropius erschien so eben das erste Blatt einer Sammlung Bildnisse der Berliner Künstler; es enthält die Portraits, der beiden Wichmanns, Rauch, Tieck, Schadow, Schinkel, Wach, Krüger, Begas, und empfiehlt sich durch die sprechendste Aehnlichkeit. Preis 25 Sgr. auf weiss und 1 Thlr. auf chin. Papier. Das zweite Blatt folgt in Kurzem nach.

Vom Erechtheion, bearbeitet durch Ferd. v. Quast, ist ebenfalls das erste Heft erschienen und wird hiermit allen Architekten empfohlen. Der Subscriptionspreis von 1 Thlr. pro Heft ist so überaus billig, dass schon beim Erscheinen des zweiten Hefes die Subscriptionslisten geschlossen werden müssen und dann der Ladenpreis von 1½ Thlr. pr. Heft eintritt.